

Wolfgang Dahmen / Günter Holtus /
Johannes Kramer / Michael Metzeltin /
Wolfgang Schweickard/ Otto Winkelmann (Hrsg.)

Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?

Romanistisches Kolloquium XX

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2006 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>

E-Mail: info@narr.de

Druck und Bindung: Laupp + Göbel, Nehren
Printed in Germany

ISSN 0564-7959

ISBN 3-8233-6213-5

Martin-D. Gleßgen (Zürich)

Vergleichende oder einzelsprachliche historische Textwissenschaft

1. Romanistik und Textwissenschaft

Die Entwicklung des historisch-vergleichenden romanistischen Ansatzes erfolgte seit dem 19. Jahrhundert in Gestalt eines offenen Paradigmas: Zu jedem Zeitpunkt wurde sprachliches Material aus anderen Sprachfamilien einbezogen, wie es auch die Konzentration auf einzelsprachliche Gegebenheiten immer gegeben hat. Auf die indoeuropäische Einbettung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert folgte seit den 1980er Jahren eine typologische Öffnung, die romanische Zustände mit denen anderer Sprachfamilien ganz unterschiedlicher Provenienz vergleicht. Der (meist partielle) interromanische Vergleich, der sich vor diesem Hintergrund entwickelte, hat daher nie einen Absolutheitsanspruch beansprucht, obgleich es gute Gründe für diesen Ansatz gibt. Seine besonderen Stärken liegen (1) in den guten Beobachtungsbedingungen einer ausgeprägten aktuellen Varianz, gepaart mit einer dichten Dokumentation der historischen Sprachstufen, sowie (2) in der umfassenden Forschungstradition, die eine Strukturierung der vorhandenen sprachlichen Daten erleichtert.

Die vergleichende Romanistik hat sich ausgehend von den Kernbereichen der Sprache entfaltet (Phonetik / Phonologie, Grammatik, lexikalische Semantik oder Derivation). Die Ebene der Texte war zwar als Quellenmaterial immer präsent, wurde aber sprachwissenschaftlich nur ausnahmsweise thematisiert.¹ Texte folgen Kulturströmungen, die nicht

¹ Cf. den parallelen Artikel von Heidi Aschenberg in diesem Band mit der umfassend dargestellten, weiterführenden Bibliographie, auf deren Wiedergabe und neuerliche Kommentierung hier daher verzichtet wird. Franz Lebsanft weist in diesem Zusammenhang darauf hin (brieflicher Kommentar), dass die Romanistik der Frühzeit zwei unterschiedlichen Tendenzen folgt: jener, die «die Sprachwissenschaft aus der Textarbeit herauslöst (Diez, Meyer-Lübke, später Wartburg), und jener, die vom Text ausgeht (Gröber, Tobler sowie die idealistische Richtung)». Letzterer Ansatz lebt in der philologischen Tradition fort und bietet den Ausgangs-

an Sprachfamilien gebunden sind; eine romanistische Textwissenschaft hat daher nicht dieselbe Relevanz wie eine romanistische Grammatik oder Lexikologie.² Sie kann nur sekundär einen bestimmten Erkenntniswert beanspruchen, etwa wenn die sprachinternen Eigenschaften der Texte aus ihrer Kontextbindung heraus erklärt werden oder wenn die Interferenz mit den lateinischen Texttraditionen in den Vordergrund tritt.

Daher sind im Bereich der Textwissenschaft sowohl der Vergleich romanischer mit nichtromanischen Gegebenheiten als auch die Konzentration auf einzelsprachliche Zustände noch naheliegender als schon bei den Kernbereichen der Sprache: Dem kommunikationstypologischen Vergleich oder der detaillierten Betrachtung innersprachlicher Entwicklungen in den Diskurstraditionen kommt eine höhere heuristische Aussagekraft zu als dem rein romanistischen Vergleich. Nur im Sinne einer schwachen Kohäsion ist der panromanische Ansatz für die Herausarbeitung von sprachlichen Texteigenschaften hilfreich, insbesondere bei historischen Texttraditionen.

Ich möchte daher in der Folge nicht so sehr für eine vergleichende romanistische Textwissenschaft wie für eine historische Textwissenschaft plädieren, die vor einem romanistischen Hintergrund einzelsprachliche Entwicklungen betrachtet: Ein kurzer Blick auf die Forschungstradition wird zeigen, inwiefern wir bisher über einen «romanistischen Rahmen» für texthistorische Untersuchungen verfügen (= 2). Wichtiger scheint mir dann die Überlegung, dass die Verbindung zwischen Texten und sprachlichen Veränderungen auch aus theoretischen Gründen enger ist, als man zunächst annehmen möchte (= 3). Schließlich möchte ich an einem altfranzösischen Beispiel zeigen, welche Perspektiven eine historische Textlinguistik auf einzelsprachlicher Grundlage bietet (= 4).

2. Forschungstradition

2.1. Grundkategorien historischer Textsorten

Die großen Diskurstraditionen in der Romania lassen sich in einige wenige Grundkategorien zusammenfassen. Diese entsprechen den Bereichen

punkt für die rezente «Rephilologisierung» (cf. Schrott/Völker 2005, Einleitung Kap. 3).

² Cf. analog Lebsanft 2005 zu den Textformen der Massenkommunikation.

der Diaphasik, die im Handbuch zur romanischen Sprachgeschichte (RSG) behandelt werden:

- Literatursprache (RSG, Art. 172-178)
- Sprache der Religion (Art. 179-182)
- Sprache des Rechts und der Verwaltung sowie – in der Neuzeit – der Politik (Art. 183-186)
- Technische und naturwissenschaftliche Fachsprachen (Art. 190-193)
- Sprache der Wirtschaft (Art. 187)
- Erst in jüngerer Zeit die Sprachformen der Medien (Art. 195-196), der Werbung (Art. 188) und des Sports (Art. 189), die Terminologien (Art. 194) und die Jugendsprache (Art. 206) sowie die Aspekte von geschlechtsspezifischer Sprache (Art. 205).

Zu ergänzen wären gegebenenfalls die Vorläufer der heutigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, wie etwa Philosophie, Rhetorik oder Historiographie, die aufgrund ihrer geringeren Breitenwirkung in der *Romanischen Sprachgeschichte* ausgespart blieben, aber über ein bestimmtes Textvolumen verfügen.

2.2. Textsorten im Mittelalter: Externe Strukturierung

In den Epochen von Mittelalter und früher Neuzeit ist die Textsortenvarianz noch relativ überschaubar. Zugleich verfügen wir paradoxerweise hier über eine bessere Forschungssituation als für die folgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Daher beschränkt sich der folgende Überblick auf die älteren Epochen.

Doch selbst für Mittelalter und frühe Neuzeit ist der Kenntnisstand nach eineinhalb Jahrhunderten romanistischer Forschung unausgewogen. Die externe und interne Geschichte der Genera kann – im Gegensatz zu den Kernbereichen der Sprache – nicht als systematisch erforscht gelten. Schon über die Abgrenzung der Textsorten existieren wenige «harte» Daten; die Aussagen zu sprachlichen Eigenschaften bestimmter Texte sind zahlreich, bleiben aber immer punktuell. Den Weg in die Lehre hat ein textsortenlinguistischer Ansatz bisher gleichfalls nicht gefunden: Eine Analyse der Einführungen in die Romanistik zeigt, dass von der Textsortenvarianz des Gröberschen Grundrisses in den Einführungswerken des 20. Jahrhunderts kaum mehr etwas bleibt (cf. Gleßgen 2000, 213-218).

Im Bereich der Forschung sind die Ergebnisse gleichfalls unbefriedigend. Der wichtigste romanistische Versuch erfolgte bisher im *Grundriss*

der romanischen Literaturen des Mittelalters (GRLMA). In einer konsequenten Ausweitung des Literaturbegriffs beziehen Jauss, Köhler und Gumbrecht die religiösen, historiographischen und naturwissenschaftlichen Genera in ihre vergleichend angelegte Darstellung ein, doch mit sehr unterschiedlicher Intensität:

Die historiographischen Gattungen sind Gegenstand von drei Teilbänden mit insgesamt 1150 Seiten (GRLMA, vol. XI [1987]); die vom Textvolumen sehr viel bedeutenderen Bereiche der Medizin und der Jurisprudenz werden zunächst unter den didaktischen Genera (*Didattica scientifica*) auf ganzen drei Seiten abgehandelt (ib. VI [1968], 142-145); in den jüngeren Bänden treten hierzu dann eigene Abhandlungen, etwa vierzig Seiten zu Frankreich im 14./15. Jahrhundert (ib. VIII/1 [1988]; *Les traités scientifiques* [306-309], *La médecine* [310-320], *L'astronomie ...* [321-335], *L'alchimie* [336-345]) oder einzelne Passagen zur Fachprosa im Kapitel *Didaktische und allegorische Literatur* zu Italien (ib. X/2 [1989], 129-178).

Eine Ergänzung zum GRLMA liefert das jüngere *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes* (InvSyst), das für die literarischen Genera auf den Vorgaben des *Grundrisses* beruht; es ergänzt jedoch, wenigstens bis 1250, die Geschäftsschrift, für die ansonsten nur auf die *Typologie des sources de l'Occident médiéval* (TypSources) von Louis Génicot zurückgegriffen werden kann. Eine kurze Gegenüberstellung zeigt, welche Kategorien beide Werke für die im GRLMA nicht berücksichtigten juristischen und administrativen Quellen annehmen:

1. Theorie / doctrine
TypSources: fasc. 6 [*jurisprudence*], 22 et 63 [*lois, traités*], 2 / 10 / 11 / 43 / 46 [*législation canonique, décrétales*], 41 [*sources coutumières*], 48 [*livres de droit, artes notariae*], 27 [*pénitentiels*]
InvSyst: partie 6 [*Lois et coutumes; chartes-loi*]
2. Urkunden / chartes ou lettres patentes (= ventes, donations, contrats, inféodations, accords, arbitrages, sentences judiciaires; parfois des lois et coutumes)
TypSources: fasc. 3 [*actes publics*]
InvSyst: parties 7 [*chartes*], 9.1 [*cartulaires*]
3. Liegenschaftsverwaltung, Personenregister / gestion foncière, registres de personnes
TypSources, fasc. 18 [*relevés de feux*], 19 [*tarifs de tonlieux*], 28 [*polyptyques*], 65 [*matricules universitaires*]; cf. aussi 4 [*nécrologes*]
InvSyst: parties 9.2 [*tarifs*], 9.3 [*relevés*], 9.4 [*notices*]

4. Handel und private Verwaltung / commerce et gestion
TypSources, fasc. 17 [*Lettres personnelles*]; cf. aussi 31 [*catalogues de bibliothèques*]
InvSyst: partie 8 [*Lettres*]

Die Rechtstheorie (1.) ist damit in der *Typologie* differenziert abgedeckt, während sie im *Inventaire* nur kurz und widersprüchlich behandelt wird. Für die umfassende Urkundenliteratur (2.) liefert die *Typologie* dagegen nur ein einziges, obzwar umfängliches Faszikel, das kaum auf romanische Gegebenheiten eingeht; der Teil im *Inventaire* ist demgegenüber sehr umfangreich, wird aber dennoch dem eigenen Anspruch auf Vollständigkeit nicht gerecht;³ auch erfolgt keine überzeugende Strukturierung der unterschiedlichen Urkundentypen.

In den übrigen beiden Bereichen (3. / 4.) ist die *Typologie* sehr viel umfassender als das *Inventaire*, bildet aber dennoch die existente Quellenlage nur ganz partiell ab. Insbesondere im Bereich von Handel und privater Verwaltung wird die Unvollständigkeit deutlich (es gibt vielfältige Formen von Registern und Verzeichnissen im romanischen Mittelalter). Dies könnte sich zwar ändern, wenn die noch ausstehenden Faszikel erscheinen würden, doch wird deren größter Teil sicher nie mehr redigiert werden.

Die *Typologie des sources* liefert damit eine ungleich bessere Beschreibung der Texttraditionen im Bereich der Gebrauchsschrift als alle anderen Referenzwerke, doch bleibt selbst sie unvollständig. Erschwerend kommt hinzu, dass die romanischen Realisierungsformen nur punktuell Gegenstand der Betrachtung werden.

2.3. Textsorten im Mittelalter: Sprachliche Analyse

Was bedeuten nun diese Strukturierungsversuche für die Sprachwissenschaft und -historiographie? Der *Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters* liefert eine erste externe Fundierung für eine Reihe romanischer Textsorten. Die behandelten Traditionen werden in ihrer Entstehungsgeschichte verortet und inhaltlich beschrieben. In einzelnen Fällen schließt die Darstellung sogar parallele Textbeispiele aus dem Lateinischen, Spanischen, Französischen oder Italienischen ein (z.B. Gum-

³ Cf. Gleßgen 2001, 266 n. 20 zum Beispiel der lothringischen Urkunden: Das *InvSyst* führt bis 1250 für diese Region 222 Urkunden, zu denen allein für die in den Départements der Meurthe-et-Moselle und der Moselle aufbewahrten Dokumente 105 Urkunden zu ergänzen sind.

brecht, GRLMA XI, 807-814, zu den Universalchroniken). Diese erfahren allerdings keinen eigentlichen sprachlichen Kommentar, weder zur Textstruktur noch zu den sonstigen sprachlichen Merkmalen. Die 1150 Seiten zur Historiographie enthalten an keiner Stelle primär sprachwissenschaftliche Aussagen.

Dasselbe gilt für das *Inventaire systématique*, dessen einziger sprachbeschreibender Beitrag in der Angabe der «metakommunikativen Angaben» besteht, die in der unveröffentlichten Habilitation von Barbara Frank-Job ausgewertet wurden (Frank 1998 [Ms.]). Die *Typologie des sources* schließlich ist von vornherein nicht sprachwissenschaftlich angelegt.

In diesen Überblickswerken erfolgt also im besten Fall eine externe Strukturierung von Textsorten, die dann in monographischen Studien eine sprachwissenschaftliche Deutung erfahren könnten. Für diesen zweiten Schritt hingegen gibt es keine nennenswerte Tradition in der Romanistik. Thematisch einschlägig wäre etwa die genannte Untersuchung von Frank-Job zur Selbstbezeichnung von Text und Autor in verschiedenen Textsorten und romanischen Sprachen; sie ist allerdings unveröffentlicht und bleibt thematisch eng.⁴ Etwas häufiger sind Arbeiten wie meine lexikologische Untersuchung zur Falkenheilkunde des *Moamin* (1996), die zwar lateinische, italienische, französische und spanische Lexeme der biologisch-medizinischen Konzeptfelder nebeneinanderstellt, ohne aber einen eigentlichen textsortenorientierten Sprachvergleich zu versuchen; zudem erfolgt der Vergleich über die Romania hinaus mit dem Arabischen.

Ein strukturiertes, synthetisches Wissen darüber, was denn möglicherweise die romanische Medizinsprache, Rechtssprache oder selbst Literatursprache im Verhältnis zu den jeweiligen anderen Texttraditionen ausmachen könnte, wie die jeweiligen Textsorten aussehen und wo Ähnlichkeiten oder Unterschiede zwischen den Sprachen liegen, entsteht hier noch nicht, wenngleich dieses Wissen vorbereitet wird.

Die Frage, inwieweit bestimmte sprachliche Verwendungsformen an Genera gebunden sind und inwieweit hierin Unterschiede zwischen den Sprachen auftreten, kann durchaus innerhalb der Romanistik verfolgt werden, wo die gemeinsame lateinische Tradition und das Abstammungsverhältnis bestimmte Ansatzpunkte schaffen. Wenn sie bisher nie systematisch verfolgt wird, so liegt das sicher nicht nur an ihrem begrenzten Interesse, sondern zunächst einmal daran, dass sie relativ schwierig zu

⁴ Cf. auch z.B. Jucker/Fritz/Lebsanft 1999.

beantworten ist und auch bisher nicht auf einer umfassenden einzelsprachlichen Forschung aufbauen könnte.

2.4. Der einzelsprachliche Ansatz

Eine Betrachtung der Referenzwerke unterstreicht die eingängige Beobachtung, dass die Romanistik nicht über eine gut ausgebaute vergleichende historische Textwissenschaft verfügt. Die vorhandenen externen Strukturierungsversuche bleiben unvollständig; sprachinterne oder textstrukturell ausgerichtete Studien sind selten.

Aber auch ein einzelsprachlicher Ansatz ist nicht sehr verbreitet. Zwar gibt es eine große Zahl monographischer Studien zu einzelnen Texten oder Wortfeldern in älteren Sprachstufen, etwa zum Französischen die *Altfranzösischen Grußformeln* von Franz Lebsanft (1988) oder die *Wort- und sachgeschichtlichen Untersuchungen im Bereich der Landwirtschaft* von Frankwalt Möhren (1986). Aber schon diachron angelegte, textlinguistische Untersuchungen wie die Arbeit von Thomas Krefeld über *Das französische Gerichtsurteil ...* (1985) sind selten (cf. auch RSG 194-196). Nur auf solcher Grundlage ließen sich aber überhaupt erst abstrakte Aussagen über die Eigenschaften der jeweils untersuchten Textsorte und ihres Sprachstands in den Einzelsprachen formulieren, was dann wiederum die Entwicklung von Vergleichsparametern erlauben würde, die auf unterschiedliche Sprachen angewendet werden könnten.

Während für die Identifizierung von historischen Textsorten nach externen Kriterien eine Betrachtung der verschiedenen romanischen Sprachen, die alle stark vom Lateinischen geprägt wurden, zweifelsohne hilfreich ist, kann eine sprachintern motivierte Textwissenschaft sicher einfacher bei den Einzelsprachen ansetzen. Allerdings stellt sich in beiden Fällen zunächst die fundamentale Frage, welchen Erkenntnisgewinn die Sprachhistorie überhaupt von einem textwissenschaftlichen Ansatz zu erwarten hat.

3. Bedeutung der Textsorten für die Sprachgeschichte

3.1. Textsorten zwischen Rede und Diasystem

Textsorten gelten gemeinhin als analyserelevante Äußerungsformen der Sprache. Textlinguistik und Stilistik, Pragmatik, Diskursanalyse und Rhe-

torik beschäftigen sich aus zum Teil unterschiedlichen Blickwinkeln mit den strukturbildenden Elementen von Textsorten und – historisch – Diskurstraditionen. Auch bei anderen variations- und systemlinguistischen Fragestellungen werden Textsorten berücksichtigt.

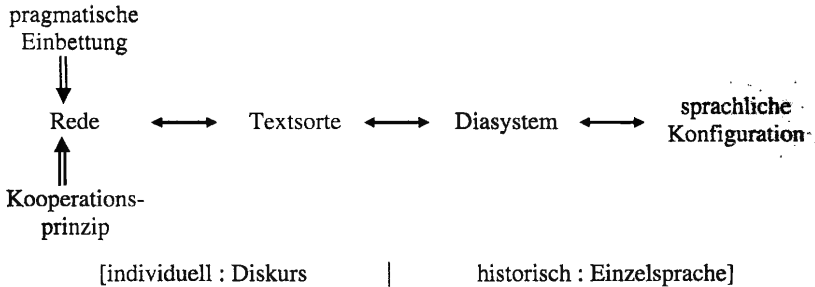
In extremer Sicht sind alle Sprachäußerungen einer bestimmten Textsorte zuordenbar, das familiäre Gespräch und das Gespräch im Aufzug ebenso wie Klebezettel, eine Homepage oder ein Gerichtsurteil. Die Textsorten decken das Feld der Sprachäußerungen lückenlos ab und stehen dadurch parallel oder quer zu den verschiedenen diasystematischen Parametern, die gleichfalls immer präsent sind: Jede Äußerung ist zugleich diatopisch, diastratisch sowie diaphasisch verortet und auf dieser Grundlage im Nähe-Distanz-Kontinuum verankert; parallel dazu spiegelt sie eine Textsorte wider.⁵

Ein Beispiel: Ein informelles Gespräch in Québec ist diatopisch stark markiert, hat diastratisch ein niederes Prestige, ist diaphasisch schwach markiert, ist beim Nähepol gelagert und verkörpert zugleich die Regeln eines bestimmten Dialogtyps.

Das ist jedoch nur die synchrone Sicht: In diachroner Sicht sind die verschiedenen diasystematischen Parameter und auch die Textsorten genetisch verwoben und zum Teil hierarchisiert. Eine Dialektäußerung ist zugleich diastratisch und diaphasisch verortet («niederes Prestige» – «schwache diaphasische Markiertheit»), hat aber genetisch zunächst eine diatopische Motivation.

Solche Abhängigkeiten gelten auch für die Textsorten. Man kann annehmen, dass sich die Eigenarten der Textsorten aus der Rede heraus als deren Abstraktionen und partiell fixierte Formen entwickeln. Das Diasystem bildet dann eine nächsthöhere Abstraktionsstufe, die sich ihrerseits aus den Besonderheiten der Textsorten nährt: Als prestigereich identifiziert man zum Beispiel sprachliche Elemente, die in Textsorten auftreten, die ihrerseits an Kommunikationssituationen mit hohem Prestige gebunden sind; eine diastratische Markierung entsteht so auf dem Weg über die Textsorten. Schließlich können diasystematisch verortete Eigenschaften auch auf die Ebene der sprachlichen Konfiguration, die *Langue*, übergehen (cf. Schema 1).

⁵ Die Darstellung des Kapitels 3.1. beruht auf den in Gleßgen 2005 dargestellten Überlegungen, die sie zusammenfasst; auch das hier abgebildete Schema wird dort entwickelt; grundlegend für die Gedankenführung ist Lebsanft 2005b.



Schema 1: Wechselseitige Abhängigkeit der verschiedenen Sprachebenen

Den Textsorten kommt nach dieser Vorstellung eine eigene Position zwischen der pragmatisch eingebetteten Rede und dem Diasystem zu. Das wiederum bedeutet, dass die Identifizierung externer und sprachinterner Eigenschaften einer Textsorte einen Beitrag zum besseren Verständnis des sprachlichen Funktionierens leistet.

Nicht alle Bereiche der Sprache und der Texte sind in gleicher Weise betroffen. Alle im rhetorischen Sinne pragmatischen Elemente, also Sprechakte oder Dialogformen, sind stark textsortengebunden. In Lexikon und Grammatik ist die Textsortenbindung dagegen sehr viel variabler, selbst bei den pragmatischen Elementen im grammatischen Sinn (Deixis etc.).

Die sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen Textsorten einer Epoche können tendenziell als Elemente einer verschriftlichten Allgemeinsprache gedeutet werden (= diatopisch und diaphasisch neutral, mittleres oder hohes Prestige, mittlere Position auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum); die sprachlichen Verschiedenheiten bieten dagegen Ansatzpunkte für diasystematische Markierungen. Neben der Herausstellung einzelner lexikalischer Elemente oder syntaktischer Verfahren können auch statistische Daten verwendet werden (etwa der Grad der graphematischen oder morphologischen Varianz bzw. der Homogenität oder die Wortschatzdichte).

Dieser Ansatz eröffnet zugleich Perspektiven für den Sprachvergleich. Im Rahmen eines Textsortenvergleichs kann die Wertigkeit von sprachinternen Divergenzen oder Konvergenzen präziser und sicherer erfasst werden, als wenn man vom Verwendungskontext der Formen abstrahiert.

3.2. Textsorten zwischen Sprachhistoriographie und Sprachwandel

Für Analysen der Gegenwartssprache erweist sich ein sprachbeschreibender Ansatz, der von Textsorten ausgeht, zumeist als schwerfällig und

wenig ergiebig: Es gibt zu viele verschiedene Textsorten, die sich kommunikativ und formal auch zu stark überlagern. Die mangelnde Strukturierbarkeit und die zahllosen Übergangsformen machen verwendbare Aussagen sehr mühsam, was die verschiedenen textgrammatischen Versuche illustrieren. Nur ganz klar definierte und markante diaphasische Formen, wie etwa die Wissenschaftssprache, erlauben operationalisierbare Aussagen. Die abstrakteren Varietäten sind daher für die Gegenwartssprache sehr viel handlicher, wie sich wiederum anhand der Lexikographie und Grammatikographie leicht zeigen ließe.

In der Historie kommt dagegen die Dimension der Textsorten und Diskurstraditionen nicht nur im sprachlichen Wirken, sondern auch in der Beobachtung von Sprache unmittelbarer zum Tragen. Das beobachtbare Diasystem ist auf schriftliche und somit tendenziell distanzsprachliche Quellen beschränkt, die eine abgeschwächte diatopische Varianz aufweisen und vor allem prestigereiche Varietäten widerspiegeln; die überlieferte Diaphasik ist eng an die vorhandenen Diskurstraditionen gebunden, da nur sie Auskunft über Kontextualisierungen enthalten. All dies ergibt eine extreme beobachtungsbedingte Verkürzung, bei der das Diasystem nur über die Textsorten erfahrbar ist. Es ist also in der Sprachgeschichte sehr viel sinnvoller als in der Synchronie, die Kategorie der Textsorten und Diskurstraditionen als Ansatz für die Sprachbeschreibung zu verwenden. Die Analyse wird zudem durch die geringere Zahl der unterschiedlichen Textsorten erleichtert.

Hinzu kommt, dass das zweite Jahrtausend in Europa unter den Vorzeichen des Ausbaus der vernakulären Sprachformen gegenüber dem Latein steht. Vom Aufkommen der ersten romanischen Schriftzeugen bis zum 21. Jahrhundert ist die Entwicklung der Schrift gleichbedeutend mit einem umfassenden Prozess des Sprachausbaus. Die Entwicklung von Diskurstraditionen entspricht zugleich dem Ausbau von sozialen Modellen, von Deutungskonzepten und eben auch von Sprachverwendungen. Die sich gegen Ende dieses Prozesses als dominant erweisende Schriftsprache hat also ihre genetischen Wurzeln nicht nur in der uns unzugänglichen gesprochenen Sprache, sondern sie verändert sich auch real in den Texten und unter den Bedingungen der hier herrschenden konzeptuellen Verdichtung. Die Beobachtung der sprachlichen Physiognomie und der sprachlichen Veränderungen nach Maßgabe der Textsortenbindung ist also nicht nur vom Standpunkt der Beobachtbarkeit, sondern auch von dem des Sprachausbaus und Sprachwandels her legitim.

3.3. Sprachvergleich und einzelsprachlicher Ansatz

Ein sprachenübergreifender Textsortenvergleich benötigt Vergleichsparameter, die auf unterschiedliche Sprachen angewendet werden können. Dies erfordert abstrakte Aussagen über die Eigenschaften der jeweils untersuchten Textsorte und ihres Sprachstands in den Einzelsprachen. Eine Ansatzmöglichkeit liefern dazu Parameter des Ausbaugrades (graphische oder morphologische Varianz, syntaktische Komplexität, lexikalische Dichte oder diasystematische Markierungen), Elemente der Textstruktur (Präsenz einer pragmatischen Motiviertheit) oder Faktoren der Textkohäsion. Auch der Grad und die Art diasystematischer Markiertheit sind vergleichbar.

Um solche Aussagen vergleichen zu können, müssen sie allerdings zunächst einmal in den Einzelsprachen erhoben werden, wo sie auch für deren Entwicklung aussagekräftig sind. Innerhalb einer historischen Sprache wiederum ist es nach dem bisher Gesagten sinnvoll, für eine bestimmte Epoche die sprachlichen Eigenarten der vorhandenen Textsorten zu vergleichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen. Der Blickpunkt des Sprachausbaus erlaubt dann gegebenenfalls abstrakte Vergleiche zwischen verschiedenen Sprachen.

Ein textsortenorientierter Ansatz ist daher in der Sprachgeschichte epistemologisch besser fundiert, als es auf den ersten Blick scheinen mag oder auch als es die Forschungslage erkennen lassen würde. Das Wechselspiel zwischen Sprachvergleich und einzelsprachlichem Ansatz dagegen unterscheidet sich nicht wesentlich von dem in anderen Untersuchungsgebieten.

4. Methodische Ansätze für eine historische Textwissenschaft

4.1. Beispiel: Diasystematische Parameter im Lexikon der altfranzösischen Urkunden

Angesichts des ungenügenden Forschungsstandes kann hier nur ein eng umrissenes Beispiel die Perspektiven der Materie illustrieren. Ich habe versucht, im Rahmen einer textsortenorientierten Studie einen Parameter zu definieren, der sprachhistorisch relevant ist und auch zu vergleichenden Zwecken herangezogen werden könnte. Der gewählte Parameter ist

die diasystematische Markiertheit des Lexikons, untersucht anhand der französischen Urkunden des 13. Jahrhunderts.

Der Versuch, die Art und den Grad diasystematischer Markiertheit im Lexikon der lothringischen Urkunden nachzuweisen, liefert Hinweise für die Geschichte des Französischen, kann aber auch Vergleiche mit ähnlichen Beobachtungen zum Spanischen oder zum Deutschen ermöglichen. Selbst wenn die Untersuchung zunächst in einer Sprache, einer Textsorte, einer Epoche und einer Region verankert bleibt, zielt sie auf zeitenübergreifende oder komparatistische Aussagen ab.

Als Datengrundlage dient ein Ausschnitt der lexikologischen Erschließung aus unserem Forschungsprojekt zu den ältesten französischen Originaldokumenten (*Les plus anciens documents linguistiques de la France*, cf. Gleßgen 2003). Die Lemmatisierung des Urkundenwortschatzes hat zunächst für die in den Départements der Meuse (Anne-Christelle Matthey) und der Meurthe-et-Moselle (Michel Arnod, M.-D.G.) aufbewahrten Urkunden begonnen und erfasst systematisch den Gesamtwortschatz. Eine vertiefte lexikologische Untersuchung erfolgt für ausgewählte semantische Bereiche, mit Blick auf die editionsbegleitenden Glossare einerseits, eine lexikologische Datenbank andererseits. Dabei geht es weniger um Fragen der Erstbelegung und der Etymologie, die anhand von FEW und Godefroy in den meisten Fällen befriedigend geklärt sind, als um die präzise Definition, den syntagmatischen Kontext sowie die Bindung der Lexeme an bestimmte Textsorten und eben – soweit dies erkennbar ist – an bestimmte diasystematische Parameter.

Die folgende Analyse betrachtet die im engeren Sinne an die Begriffswelt von Landwirtschaft und ländlichem Leben gebundenen Lexeme aus dem 290 Urkunden umfassenden Korpus der Meurthe-et-Moselle. Es handelt sich um knapp 50 Wörter, die nicht das gesamte Begriffsfeld abdecken, aber zumindest alle auffälligen Bildungen aus diesem Bereich enthalten.⁶

⁶ Die zugrunde liegende Zusammenstellung der Sinngruppen wurde in den *Mémoires de maîtrise* von Frédérique Gisquet und Delphine Harmand erarbeitet (*Les chartes lorraines du XIII^{ème} siècle*, Strasbourg, 2001); die lexikologische Aufbereitung beruht auf dem *Mémoire de maîtrise* von Julia Alletsgruber (*Étude lexicologique d'un corpus de chartes lorraines du XIII^{ème} siècle: les mots liés à la terre et à la vie quotidienne*, Strasbourg, 2004); die Ergebnisse zu den einzelnen Lexemen werden schrittweise in die lexikologische Datenbank überführt, die mit der gleichzeitigen Web- und Papieredition der ersten Bände (voraussichtlich 2006) allgemein zugänglich sein wird; ich verzichte daher hier auf eine detaillierte Darstellung der Beleglage und der lexikologischen Diskussion.

4.2. Diatopische Markierung im Landwirtschaftswortschatz

Der Nachweis von diatopischen Markierungen ist vom empirischen Standpunkt her nicht immer einfach, aber er verfügt über eine lange Tradition in der historischen Romanistik und birgt daher methodisch zumeist keine Überraschungen.⁷

Unter den nach semantischen Kriterien ausgewählten 49 Lexemen erscheinen zunächst einzelne rein grapho-phonetische Marker der Regionalität wie ostfranzösisch /v/ <w> gegenüber west- und zentralfranzösisch /g/ <g(u)> (*wain* 'gain' oder *wei* 'gué'). Von Wortstamm, Ableitung oder Bedeutung her eigentliche regionale Lexeme bleiben relativ selten; nur vier Fälle sind eindeutig:

- *affoerece* n.f. 'provision de bois de chauffage' (← afr. *affoër* < lat. *affocare* 'faire du feu', FEW 3,654b s.v. FOCUS): selten und nur ostfranz. (wall. lothr.) belegte Ableitung
- *arage* n.m. 'impôt sur la terre labourable': gut belegte Form in der *Langue d'Oil*, bes. in der allgemeinen Bedeutung 'terre labourable'; die vorliegende Metonymie ist nur ostfranz. (lothr.bourg.) belegt (FEW 25,82b et n 3 s.v. ARARE; Gdf 1,370b)
- *charruage* n.m. 'terre qu'une charrue peut labourer en un jour; impôt sur cette quantité de terre': gut belegte Form, aber nur im Osten (champ. lothr., Gdf 2,81a; FEW 2,425a s.v. CARRUCA)
- *tre(i)xe* n.f. 'terre en friche': gut belegter Germanismus, aber nur nordostfrz. (flandr.wall.champ.lothr., FEW 17,400b s.v. **threosk*; Gdf 8,73c)

In zwei weiteren Fällen wäre aufgrund der Beleglage eine Regionalität vorstellbar, doch könnte sich dies auch durch die Lückenhaftigkeit der vorhandenen Belege erklären:

- *brochié(r)* n.m. 'récipient profond pour transporter des liquides, broc, cruche'; wenige alte Belege, durchweg champ.lorr. (Gdf 1,737s.); die Verbreitung in mod. Dialekten weist gleichfalls nach Osten (FEW 1,549a s.v. gr. *brochis*)
- *paissonnage* n.m. 'droit de pâture, pâturage': gut belegte Ableitung, jedoch nur im Nordosten (Gdf 5,700s.; FEW 7,757b s.v. PASTIO)

⁷ Bisher unausgeschöpfte methodische Möglichkeiten bei der Lokalisierung erweist die Studie von Greub (2003) zu den Regionalismen in den französischen *Farces* des 16. Jahrhunderts.

Etwa ein Zehntel der untersuchten Lexeme ist damit diatopisch markiert. Allerdings erweist sich die lexikalische Regionalität ausschließlich nur im Bereich der Ableitungen sowie der Germanismen (*treisse*).

Textlinguistisch und pragmatisch auffällig ist weiterhin, dass die sechs angenommenen Regionalismen in unserem Korpus durchweg nicht in den Urkunden der großen lothringischen Kanzleien auftreten, sondern entweder bei Schreibern des niederen Adels (z.B. des Seigneur d'Apremont) oder in Urkunden kirchlicher Skriptorien. Die diatopische Markierung impliziert also offensichtlich ein niederes sprachliches Prestige und damit zugleich ein diastratisches Moment.

Eine besondere Verbindung zwischen der Verwendung dieser Begriffe in Schreiborten niederen Prestiges und bestimmten semantischen Eigenschaften – also etwa eine hohe semantische Spezifität – ist nicht unmittelbar erkennbar; es handelt sich um zumeist spezifische Begriffe von Landwirtschaft (*treixe*), ländlichem Leben (*affoerece* sowie unspezifisches *brochier*) und Bodenrecht (*arage*, *charruage*, *paissonnage*), wie dies in gleicher Weise für die nicht regionalen Lexeme gilt. Am auffälligsten ist das nicht eigentlich landwirtschaftliche Wort *brochier*, das möglicherweise in einer gewichtigen herzoglichen Urkunde nicht aufscheinen würde; aber um diese Frage zu beurteilen, muss unser Untersuchungskorpus noch ausgedehnt werden.

4.3. Diaphasische Markierung im Landwirtschaftswortschatz

4.3.1. Der Nachweis einer potentiellen diaphasischen Markierung in älteren Texten ist ungleich schwieriger als der einer diatopischen. Das Problem liegt schon in der Definition dessen, was möglicherweise eine diaphasische Markierung in einer Epoche schwach ausgebildeter Diaphasik ausmachen könnte.

Wenn ein semantisch wenig auffälliger Begriff des ländlichen Lebens (etwa *soile* 'seigle') in hoher Belegdichte von Anbeginn an in unterschiedlichen Textsorten auftritt,⁸ handelt es sich unzweifelhaft um ein diaphasisch neutrales Wort der (verschrifteten) Allgemeinsprache. Jede Abweichung von dieser Konstellation könnte Hinweise auf diaphasische

⁸ Im Idealfall müsste man zu einem diaphasisch markierten Wort ein Synonym benennen können, das unmarkiert wäre (also z.B. nicht-fachlich markiert). Wir ordnen daher alle Lexeme unseres Korpus einer onomasiologischen Gliederung zu, die in einem fortgeschrittenen Stadium leicht Synonyme oder Teilsynonyme erwiesen kann.

Markierungen geben: Eine hohe semantische Spezifität (etwa *tremois* 'blé semé en mars'), eine niedere Belegdichte, ein spätes Auftreten in der Schriftlichkeit oder eine Bindung an bestimmte Textsorten. Eine diaphasische Markierung bedeutet, dass ein Wort an erkennbare Verwendungsbereiche gebunden ist (was eine enge Bindung an einzelne Textsorten und Sinnbereiche voraussetzt) und dass es außerhalb dieser Verwendungsbereiche zumeist selten und eben mit einem bestimmten Signalwert auftritt.

4.3.2. Die einzelnen Parameter werfen unterschiedliche Schwierigkeiten bei der Beurteilung auf. Besonders heikel ist die Frage der semantischen Spezifität, die aber zugleich zentral für die Kontextbindung der Begriffe ist. Ein knappes Drittel der untersuchten Konzepte (14 / 49) lagert auf der semantischen Basisebene:

- affaitier* v.tr. 'arranger, rajuster, mettre en état' (1190-)
- berbis* n.f. 'brebis, mouton' (1170-)
- bevve* n.m. 'liquide qui se boit, boisson' (1170-)
- brochié(r)* n.m. 'broc, cruche' (1231 [MM / Gdf]; doc)
- estoper* v.tr. 'boucher (avec de l'étoupe), obstruer' (12^e s.-)
- estrain* n.f. 'paille, litière' (1170-)
- fevre* n.m. 'forgeron' (12^e s.)
- geline* n.f. 'poule' (1170)
- muele* n.f. 'meule' (1180-)
- rusel* n.m. 'petit cours d'eau, ruisseau' (12^e s.-)
- soile* n.m. 'seigle' (1172ca.-)
- terroir* n.m. 'territoire' (1198-)
- verge* n.f. 'baguette, verge' (12^e s.-)
- wei* n.m. 'gué' (1100ca.-)

Die entsprechenden Lexeme sind fast alle schon im 12. Jahrhundert belegt (mit Ausnahme des Regionalworts *brochier*) und leben zum überwiegenden Teil bis heute fort (durch den Bindestrich hinter dem Datum angedeutet). Hinzu kommt, dass – wiederum mit Ausnahme von *brochier* – alle diese Wörter in unterschiedlichen Textsorten mit einer in der Lexikographie erkennbaren bestimmten Belegdichte auftreten. Auch wenn eine semantische Bindung an die ländliche Welt vorliegt, sprechen alle Parameter dafür, dass es sich hier um diaphasisch nicht markierte Lexeme handelt, eben frequente Wörter der verschrifteten Allgemesprache.

Die unterhalb der Basisebene angesiedelten Konzepte lassen sich zu ähnlichen Teilen drei Bereichen zuordnen: dem ländlichen Leben (13 / 49), dem Landrecht (8) und der Landwirtschaft im engeren Sinn (14).

Die Begriffe des ländlichen Lebens sollten durchweg für mittelalterliche Menschen, auch außerhalb des landwirtschaftlichen Kontextes, geläufig gewesen sein:

- affoerece* n.f. 'provision de bois de chauffage' (1255 [MM / Gdf]; doc)
charree n.f. 'charge, contenance d'un char, d'une charrette' (1180)
charroi n.m. 'transport par chariot ou charrette' (1237 [MM]; doc)
cherriere n.f. 'grand chemin, praticable aux voitures' (1160)
defois n.m. 'terrain clôturé, interdit aux animaux' (4e q. 12^e s.; doc)
forestier n.m. 'garde forestier' (1170)
fournier n.m. 'celui qui tient un four banal' (1153-)
leigne n.m. 'bois à brûler, chauffer' (1185)
mesier n.m. 'garde champêtre' (< MESSIS, 1231 [MM / Gdf]; doc)
plaisiss n.m. 'clôture formée de haies pliées, entrelacées' (1170)
quarteron n.m. 'quart d'une livre (utilisé comme mesure de froment)' (1231 [MM]; doc)
saline n.f. 'lieu où l'on fabrique le sel, saline' (1165-)
tieulerie n.f. 'four à tuiles, tuilerie' (12^e s.-; doc)

In den meisten Fällen sind auch diese Formen schon im 12. Jahrhundert belegt⁹ und treten auch in unterschiedlichen Textsorten auf. Eine deutliche Bindung an die Geschäftsschrift weisen nur sechs Lexeme auf: Neben *defois* und *tieulerie* sind dies *affoerece*, *charroi*, *mesier* und *quarteron*, die zugleich später belegt sind (= «doc»). Ein spätes Auftreten in der Schrift kann ein zusätzliches Indiz auf bestimmte Verwendungsrestriktionen liefern, auch wenn das Indiz in diesem Fall schwach bleibt, da die französische Geschäftsschrift sich erst im 13. Jahrhundert neben der lateinischen entwickelt.¹⁰

In diesen Fällen ließe sich aufgrund der Textsortenbeschränkung eine diaphasische Markierung vermuten, die ja mehr ist als eine einfache semantische Zugehörigkeit (hier zum ländlichen Leben), sondern einen Signalwert voraussetzt, der aus pragmatischen Restriktionen resultiert. Wenn Wörter wie *defois* oder *tieulerie* in literarischen Texten verwendet werden – was sporadisch geschieht –, werden sie dort als diaphasisch auffällig wahrgenommen. In Urkunden, wo Landwirtschaftsbegriffe fest ver-

⁹ Die Angabe «MM» bedeutet, dass die Erstdatierung sich auf eine Urkunde aus unserem Korpus der Meurthe-et-Moselle bezieht, die zusätzliche Angabe «Gdf» dass die entsprechende Urkunde schon in Godefroy zitiert wird.

¹⁰ Das bedeutet natürlich nicht, dass die Wörter erst im 13. Jahrhundert gebildet worden wären: Die mittellateinische Beleglage beginnt fast immer einige Jahrhunderte früher.

ankert sind, verstärken diese Lexeme die diaphasische Markiertheit der entsprechenden Texte.

Das ist sehr viel unwahrscheinlicher bei den übrigen sieben Lexemen (*charree*, *cherriere*, *forestier*, *fournier*, *leigne*, *plaiassis* und *saline*), die trotz der semantischen Spezifität diaphasisch unmarkiert blieben.

Die relative Häufigkeit von Begriffen des Landrechts ist im urkundlichen Kontext nicht überraschend:

- arage* n.m. 'impôt sur la terre labourable' (1245 [MM / Gdf]; doc)
charruage n.m. 'terre labourable; impôt sur la terre qu'une charrue peut labourer en un jour' (1231 [MM]; 1255 [MM / Gdf]; doc)
fournage n.m. 'redevance pour la cuisson au four banal' (1231 [MM / Gdf]; doc)
minage n.m. 'cens payé en céréales' (< HEMINA 'mesure de capacité', 1258 [MM]; doc)
mouture n.f. 'redevance pour la mouture' (1231 [MM]; doc)
paissonnage n.m. 'droit de pâture, pâturage' (1257 [MM / Gdf]; doc)
pastorage n.m. 'droit de pâturage' (1200ca. [?]; doc)
terrage n.m. 'redevance annuelle sur les fruits de la terre' (1225; doc)

Die acht Lexeme sind durchweg eng an Textsorten der Geschäftsschrift gebunden, was auch die entsprechenden späten Belege bedingt. Hier müssen wir in allen Fällen eine bestimmte diaphasische Markierung annehmen, auch wenn die Wörter im Kontext ihrer Epoche verbreitet und verständlich gewesen sein dürften. Aber sie evozieren einen bestimmten Verwendungskontext und haben damit einen eigenen Signalwert.

Die landwirtschaftlichen Begriffe im engeren Sinn schließlich sind von unterschiedlicher semantischer Spezifität und Textsortenverteilung:

- arable*, (*terre*) ~ adj. '(terre) labourable' (12^e s.)
buverie n.f. 'bouverie' (1231 [MM / Gdf]; doc)
chaneviere n.f. 'champ où l'on cultive le chanvre, chènevière' (1226-; doc und wenige lit. Belege)
chatoire n.f. 'ruche d'abeilles' (< *CAPTORIA, 4e q. 12^e s.)
norriçon n.f. / m. 'élevage, action d'élever' (1150ca.-)
paisson n.f. 'pâture, pâturage; temps où il était permis de paître' (1243; 1260 [MM / Gdf])
pourpris n.m. 'jardin potager, entouré d'une clôture' (12^e s.)
quartier (de terre) n.m. 'quart d'un arpent' (1263ca. [MM]; doc; 1 lit. Beleg)
sarter v.tr. 'défricher, déblayer' (1170)
soranné adj. 'de plus d'un an, dit d'un animal, d'une plante ou d'un produit agricole' (1180)
traians, (*beste*) ~ adj. '(animal) de trait' (1220; doc)

tre(i)xe, [terre] ~ n.f. 'terre en friche' (1234 / 35 [MM]; doc)
tremois n.f. 'blé semé en mars' (< TRIMENSIS, 1210ca.)
wain n.m. 'froment semé en automne' (1235)

Eine potentielle diaphasische Markierung ist bei dieser Reihe von Lexemen aufgrund der insgesamt engen semantischen Bindung an die Landwirtschaft gegeben. Die semantische Spezifität ist besonders auffällig bei den Wörtern *soranné*, *tremois* und *wain*, die eine unmittelbare Vertrautheit mit der landwirtschaftlichen Produktion voraussetzen. Auch wenn diese Lexeme in urkundlichen, literarischen oder Fachprosa-Texten auftreten, ist eine diaphasische Dimension sehr wahrscheinlich.

Vier weitere Lexeme erscheinen fast ausschließlich in der Geschäftsschrift (*buverie*, *quartier de terre*, (*beste*) *traians*, *treixe*); hier kann aufgrund der Textsortenbindung eine erhöhte Restriktion des Verwendungskontextes angenommen werden, die sich gleichfalls in einer stärkeren diaphasischen Markierung niederschlägt.

Bei den übrigen Wörtern (*arable*, *chaneviere*, *chatoire*, *norriçon*, *paisson*, *pourpris*, *sarter*), die früh und häufig in unterschiedlichen Textsorten belegt sind und – für Zeitgenossen – unmittelbar verständlich gewesen sein mussten, ist eine diaphasische Markierung zwar möglich, aber wenig wahrscheinlich.

4.3.3. Die Einbeziehung verschiedener Kriterien (semantische Spezifität, Textsortenbindung, Belegdichte und Zeitpunkt des Auftretens in der Schrift) erlaubt somit eine Staffelung der diaphasischen Markiertheit. Unmarkiert sind die allgemeinsprachlichen Lexeme wie *affaitier*, *berbis*, aber vermutlich auch die weit verbreiteten semantisch spezifischeren Wörter *charree* oder *forestier*, *arable* oder *paisson*. Aufgrund ihrer Textsortenbindung und / oder ihrer semantischen Spezifität sind demgegenüber diaphasisch markiert Wörter wie *affoerece* oder *defois*, *arage* oder *minage* und *treixe* oder *tremois*.

Das Kriterium der Textsortenbindung erweist sich, neben den semantischen Kriterien, als entscheidendes Hilfsmittel bei der Identifizierung diaphasischer Qualitäten. Die Zuordnung ist nicht linear, aber eine Korrelation ist unzweifelhaft. Nahezu alle Lexeme, die eine starke Textsortenbindung aufweisen, tragen eine erkennbare diaphasische Markierung; die einzige Ausnahme in unserem Korpus ist *brochier*, das aber im Gegenzug eine diastratische Markierung trägt. Von den in unterschiedlichen Textsorten verbreiteten Wörtern kann dagegen eine diaphasische Markierung nur bei einer ganz ausgeprägten semantischen Spezialisierung ange-

nommen werden. Ansonsten ist die Bedeutung der Wörter weniger entscheidend als ihr Verwendungskontext (s.o. 3.1.).

Auffällig ist im Übrigen, dass alle sechs mutmaßlichen Regionalismen (4.2.) zugleich eine diaphasische Bindung aufweisen; landwirtschaftliche Diaphasik, hohe Regionalität und niederes Prestige sind also offensichtlich miteinander korrelierte Faktoren. Semantisch dagegen unterscheiden sich die betroffenen Begriffe nicht von anderen, diaphasisch weniger oder nicht markierten, einmal abgesehen davon, dass alle Lexeme der semantischen Basisebene diaphasisch neutral sind.

Sprachhistorisch befinden wir uns im 13. Jahrhundert in einer Epoche der sich erst allmählich herausbildenden Diaphasik, die noch eng an semantische Gegebenheiten gebunden bleibt und noch nicht den starken Signalwert entwickelt, der im 20. Jahrhundert eine so deutliche Ausprägung erfährt. Aber auch beginnende sprachliche Wirkungsformen müssen untersucht und gedeutet werden. Ausgehend von der Verfestigung pragmatischer Bindungen in den Textsorten, die ihrerseits durch den Wortsinn begründet sind, werden die Lexeme der Schriftsprache nach und nach mit zusätzlichen semantischen Qualitäten ausgestattet, die über die reine Sememik hinausgehen und diasystematische Verortungen abbilden. Die langsame Verfestigung semantischer Bindungen in und durch Textsorten führt damit hin zu einer diaphasischen und auch diastratischen Markierung. Der Sprachausbau erfolgt auch auf dieser Ebene und kann hier nachvollzogen werden.

4.4. Perspektiven

Das vorgestellte Beispiel ist nur eines unter vielen möglichen. Auch andere Elemente bieten Ansatzmöglichkeiten, um abstrakte Parameter im Rahmen der Textsortenbindung und des Sprachausbaus zu identifizieren: Die Graphematik kann nach dem Grad ihrer Varianz oder Neutralität, Regionalität oder Lateinnähe beurteilt werden; die Morphologie ist auf Polymorphismus und Homogenität hin zu untersuchen; Syntax und Textkohäsion sind nach Kriterien der Textsortenbindung und des Ausbaugrades zu beurteilen, ähnlich wie der Wortschatz; die Textstruktur schließlich ist ganz unmittelbar an die Textsortendefinition gebunden.

Quantifizierende Verfahren könnten gleichfalls eingesetzt werden, etwa zur Bestimmung der Wortschatzdichte oder des Varianzgrades, auch wenn die Suche nach befriedigenden informativen Instrumenten für

diese Zwecke viel Zeit kostet: Die Marktlage ist mühsam zu durchschauen und eher informatisch denn sprachwissenschaftlich motiviert.

Ein Textsortenvergleich kann bei jeder einzelnen Textsorte ansetzen, auch wenn sein Interesse mit zunehmender Berücksichtigung unterschiedlicher Textsorten zunimmt. Ein Vergleich kann jedoch auch innerhalb einer Textsorte über die Zeiten hinweg geführt werden, zum Nachweis des Sprachwandels in bestimmten Diskurstraditionen; er kann schließlich auch über die Sprachen hinweg führen (cf. Schweickard 1995).

Das dargestellte Beispiel zur diasystematischen Markiertheit des Wortschatzes könnte gegen ein vergleichbares altspanisches oder altitalienisches Korpus gehalten werden, das analog aufbereitet wäre. Der Grad von Regionalität, diaphasischer Bindung und diastratischer Markierung im landwirtschaftlichen Wortschatz der Urkunden kann von Sprache zu Sprache ähnlich oder auch ganz unterschiedlich ausgelastet sein. Weitergehende Betrachtungen können Fragen der etymologischen Herkunft, der Derivation und des Bedeutungswandels mit einbeziehen und damit den Ausbauseweg der jeweiligen Sprachform im Bereich des Lexikons ausleuchten.

Eine historische Textwissenschaft nutzt das vorhandene sprachwissenschaftliche Wissen, bietet aber auch etwas Neues im Grad der Systematisierung und im Blick auf den Sprachausbau. Sie trägt sowohl zu einer besseren Kenntnis der Sprache als auch der Texte bei. Durch den globalisierenden Ansatz wird der Signalwert der sprachlichen Elemente eines Textes nachweisbar. Dadurch lässt sich zugleich der kommunikative Gehalt des Textes in seinem Wirkungskontext besser bestimmen.

Unser Beispiel zeigt, wie schwierig ein vergleichender Zugriff auf solche Fragen ist, da es schon innerhalb einer Einzelsprache viel Zeit kostet, um abstrakte Aussagen zu formulieren, die einen Vergleich überhaupt erst ermöglichen. Der vergleichende Blick ist also hier, wie so oft in der Romanistik, eher als perspektivische Richtlinie hilfreich, denn als unmittelbar zu erreichendes empirisches Ziel. Unzweifelhaft scheint mir jedoch, dass die Romanistik eine historische Textwissenschaft weiter entwickeln sollte, sei diese einzelsprachlich oder vergleichend angelegt.

Bibliographie¹¹

- Aschenberg, Heidi, *Textvergleich – Perspektiven für die romanische Sprachwissenschaft*, in diesem Band.
- Frank, Barbara, *Untersuchungen zum schriftkulturellen Ausbau des Französischen (9. bis 13. Jahrhundert)*, maschinenschriftliche Habilitationsschrift, Freiburg i.Br., 1998.
- Gleißgen, Martin-D., *Die Falkenheilkunde des «Moamin» im Spiegel ihrer volgarizzamenti. Studien zur Romania Arabica*, 2 vol., Tübingen, Niemeyer, 1996.
- Gleißgen, Martin-D., *Les manuels de linguistique romane, source pour l'histoire d'un canon disciplinaire*, in: Wolfgang Dahmen et al. (edd.), *Kanonbildung in der Romanistik und in den Nachbardisziplinen. Romanistisches Kolloquium XIV*, Tübingen, Narr, 2000, 189-259.
- Gleißgen, Martin-D., *Das altfranzösische Geschäftsschrifttum in Oberlothringen: Quellenlage und Deutungsansätze*, in: Kurt Gärtner et al. (edd.), *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbe- reich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier*, Trier, Kliomedica, 2001, 257-294.
- Gleißgen, Martin-D., *L'élaboration philologique et l'étude lexicologique des Plus anciens documents linguistiques de la France à l'aide de l'informatique*, in: Frédéric Duval (ed.), *Frédéric Godefroy. Actes du X^e colloque international sur le moyen français*, Paris, École des Chartes, 2003, 371-386.
- Gleißgen, Martin-D., *Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Regeln und sprachlichen Varietäten*, in: Schrott/Völker 2005.
- Greub, Yan, *Les mots régionaux dans les farces françaises*, Strasbourg, Société de Linguistique Romane, 2003.
- GRLMA = Jauss, Hans Robert, et al. (edd.), *Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Heidelberg, Winter, 1968-.
- InvSyst = Franck, Barbara/Hartmann, Jörg (edd.), *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*, 5 vol., Tübingen, Narr, 1997.
- Jucker, Andreas/Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz, *Historical Dialogue Analysis*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 1999.
- Krefeld, Thomas, *Das französische Gerichtsurteil in linguistischer Sicht: zwischen Fach- und Standessprache*, Frankfurt a. M., Lang, 1985.
- Lebsanft, Franz, *Studien zu einer Linguistik des Grußes: Sprache und Funktion der altfranzösischen Grußformeln*, Tübingen, Niemeyer, 1988.
- Lebsanft, Franz, *Massenkommunikation und Sprachgeschichte: Iberische Halbinsel*, in: RSG, vol. 2, 2005, Art. 113 (= 2005a).
- Lebsanft, Franz, *Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte*, in: Schrott/ Völker 2005 (= 2005b).

¹¹ Die Bibliographie ist ergänzend zu der umfassenden Bibliographie des Beitrags von Aschenberg in diesem Band angelegt (cf. n. 1). Die in unserem Beitrag explizit zitierten Titel sind jedoch alle aufgeführt.

- Möhren, Frankwalt, *Wort- und sachgeschichtliche Untersuchungen an französischen landwirtschaftlichen Texten, 13., 14., 18. Jahrhundert: «Seneschaucie», «Mena-gier», «Encyclopédie»*, Tübingen, Niemeyer, 1986.
- RSG = Ernst, Gerhard, et al. (edd.), *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, 3 vol., Berlin/New York, de Gruyter, 2003-.
- Schrott, Angela/Völker, Harald (edd.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, Göttingen, Universitätsverlag, 2005 (im Druck).
- Schweickard, Wolfgang, *Teleologie und Methodik des Vergleichens in der Sprachwissenschaft*, in: Wolfgang Dahmen et al. (edd.), *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII*, Tübingen, Narr, 1995, 22-46.
- TypSources = Léopold Genicot (ed.), *Typologie des sources du moyen âge occidental*, Turnhout, Brepols, 1972-.